

Kommunikation



Ein Lächeln sagt oftmals mehr ...



... als viele alte oder stets neu erfundene Kommunikationskonzepte. Nicht ein Konzept ist der alleinige Inhalt und die Seele einer jeden Institution. Die Haltung gegenüber den Bewohnerinnen und Bewohnern ist das Salz in der Suppe. Was durfte/musste ich mich doch während meiner Ausbildungszeit mit verschiedenen Kommunikationskonzepten herumschlagen/plagen. Während vieler Stunden wurde untereinander geübt, getestet und verworfen. Jede/jeder hatte unmissverständlich immer das neuste Gesprächskonzept in der Tasche. Manchmal musste das Erlernte und Erworbene auch in einem Leistungstest nachgewiesen werden.

Fazit: Wichtig erscheint mir, dass wir, die Begleitpersonen, uns bewusst sind, dass Menschen nur untereinander kommunizieren können, wenn jede/jeder ein für sie/ihn handbares Instrument zu einer Kommunikation erwerben und handhaben kann. Nach bald 45 Jahren im Berufsleben, 40 Jahre davon alleine im Bereich der Pädagogik und Agogik, wird mir immer mehr bewusst, dass eine Kommunikation nur dann möglich ist, wenn der grössere Teil in einer Interaktion im Bereich des «Zuhörens» liegt (alte Leier). Ich denke, dass wenige, dafür gut überlegte Worte effektiver zum Ziel einer gemeinsamen Lösung und eines Dialoges beitragen. Allzu oft wird viel gesprochen, wenig diskutiert; und leider fehlt der Diskussion oft ein wirklicher Inhalt – verschwiegen wird, welches Ziel eigentlich erreicht werden sollte.

Da kann ich doch ein anderes «Lied» singen. Die Hauptpersonen haben mir in den vergangenen Jahren gezeigt, dass es nicht nur mit einem Konzept geht. Sie verstehen es, in einer einzigartigen Klarheit, mir ihr Anliegen mitzuteilen. Kein Wort, keine Geste, kein Laut, keine Mimik zu viel, sondern dort, wo sie angebracht ist, mit einem gut eingeteiltem Mass an Aufwand und einer Bestimmtheit, welche mir zeigt, wie es eigentlich sein sollte. Ein Konzept zur Kommunikation ist Mittel zum Zweck. Eine Unterstützung von besonderer Bedeutung, denn auch ein mir zugewandtes Lächeln be-

deutet Kommunikation. Ein mir zugewandtes Lächeln kann möglicherweise mehr als tausend Worte und/oder Gesten ersetzen und wir «kommunizieren»!

Nach fast 10-jähriger Zusammenarbeit mit den Haupt- und den Begleitpersonen verabschiedete ich mich nun von Ihnen, unserer treuen Leserschaft der Jahresberichte der Stiftung Tannacker. Danke für Ihre grosszügige Unterstützung während meiner Zeit.

Mit Ihnen kommunizieren zu dürfen, dabei den Humor nicht vergessend und dennoch zusammen viel für die Stiftung Tannacker erreicht zu haben, ja dies hat mich immer wieder beflügelt und auch inspiriert. Was wäre der Tannacker ohne die an mich gerichteten weisen Worte eines Bewohners: «Lueg füre, im Himmel gseh mir üs de wider!» Abschliessend sei noch ein grosser Wunsch angebracht. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie der Stiftung Tannacker weiterhin die Treue halten und mit Ihrer Spende vieles Unmögliche möglich machen

Frei nach dem Motto:
«**Grosszügigkeit ermöglicht Lebensqualität**»
Mit einem «auf bald»

Fred Weibel, Direktor



Kommunikation aus dem Stiftungsrat

Man kann nicht nicht kommunizieren. Das ist das bekannteste Axiom des österreichisch-amerikanischen Kommunikationsforschers Paul Watzlawick (1921–2007). Wer in einer angeregten Diskussionsrunde schweigt, redet zwar nicht, aber er kommuniziert über ihr/sein Verhalten. Das zu interpretieren, ist allerdings schwierig. Schweigt sie, weil sie sich in der Runde nicht wohlfühlt? Schweigt er, weil er nichts zu sagen weiss? Watzlawick nennt die verbale Kommunikation digital und die non-verbale analog. Die digitale Kommunikation umfasst den Inhaltsaspekt einer Nachricht. Sie kann komplexe Sachverhalte ausdrücken, sie stellt logische Verknüpfungen her, sie kann Negationen formulieren. Die analoge Kommunikation beinhaltet den Beziehungsaspekt einer Nachricht. Sie ist unmittelbar, sie erreicht das Gegenüber schneller als die digitale Kommunikation, aber sie ist mehrdeutig. Im Lächeln meiner Gesprächspartnerin kann ich Anteilnahme oder Unverbindlichkeit erkennen. Fehlinterpretationen können zu Verletzungen und Konflikten führen.

Der Stiftungsrat ist für die strategische Führung der Stiftung Tannacker zuständig. Er genehmigt das Leitbild und die Organisationsstruktur, er erlässt das Pensions-, das Personal- und das Spendenreglement, er ist verantwortlich für alle Bauvorhaben, er überwacht den sorgfältigen Einsatz der Ressourcen und die Verwendung der Spendengelder, er ist zuständig für die Wahl der Direktion (Direktor/in und Stellvertreter/in), er unterstützt und überprüft den Direktor, die Direk-

torin bei der Führung der Institution, er behandelt Beschwerden des Personals. Im Arbeitsalltag merken Bewohnerinnen und Bewohner und professionelle Begleitpersonen wenig vom Stiftungsrat. Was tun die eigentlich?, fragen sich mindestens die Begleitpersonen recht häufig. Das stellt den Stiftungsrat vor eine kommunikative Herausforderung. Ja, sicher – in jeder Tannackerzeitung berichtet er von seiner Arbeit; bei grossen strategischen Entscheiden wie der Vision Tannacker 2020 veröffentlicht er ein Communiqué; über den Verlauf der Stellenbesetzung der Direktion hat er Mitarbeitende und Eltern regelmässig mit einem Brief informiert. Aber man kann Texte bekanntlich nicht gelesen abgeben.

Um eine direkte Kommunikation zu ermöglichen, hat der Stiftungsrat 2011 eine Personalkommission eingesetzt und einer Vertretung (wie dem Direktor) mit beratender Stimme Einsitz in die Stiftungsratssitzungen gegeben. In der Folge stellte sich dies als schönes Beispiel misslingender Kommunikation heraus. Der Stiftungsrat wollte mehr Partizipationsmöglichkeiten, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sahen mehr Aufwand, sie stellten zudem fest, dass die im Stiftungsrat behandelten Themen sie nur mittelbar betrafen. Nach vier Jahren entschlummerte die Personalkommission sanft, heute ist sie sistiert. Die Mitarbeitenden können aber zu jeder Sitzung eine Person entsenden. Von diesem Recht wird manchmal Gebrauch gemacht, manchmal nicht. Der Stiftungsrat freut sich, wenn die PeKo aus ihrem Dornröschenschlaf

erwacht. Und er dankt allen professionellen Begleitpersonen sehr herzlich, die bisher Zeit und Interesse gefunden haben, an seinen Sitzungen teilzunehmen.

Besser klappt die spontane, die nicht reglementierte Kommunikation. Die Mitglieder des Stiftungsrats nehmen an Anlässen der Stiftung Tannacker teil, z. B. am Tannacker- und Bärswil-Märit, an Verabschiedungen, Personalfesten, Weiterbildungen. Dort ergeben sich immer Möglichkeiten zu persönlichen Begegnungen, zu analogen und digitalen Kommunikationen. Ein kommunikatives Highlight war für mich auch die Teilnahme von zwei Bewohnerinnen beim Hearing zur Wahl des neuen Direktors. Die beiden Frauen waren ganz offensichtlich glücklich, dass auch sie Fragen stellen und dem Stiftungsrat ihre Eindrücke mitteilen konnten. Dabei wurden sie von ihren professionellen Begleiterinnen behutsam unterstützt. Ich wünsche dem Tannacker noch viele solcher Situationen und viele Momente gelingender Kommunikation zwischen allen Menschen, die ihn ausmachen.

*Elisabeth Schenk Jenzer,
Präsidentin des Stiftungsrats*

<http://www.paulwatzlawick.de/axiome.html/17.02.2018>

Stiftung Tannacker, Aufgaben des Stiftungsrats vom August 2011

Stiftung Tannacker, Reglement über die Personalkommission

vom März 2015

Claus Detreköy ist neuer Direktor der Stiftung Tannacker



Claus Detreköy, am 1. Mai 2018 treten Sie die Stelle als Direktor der Stiftung Tannacker an. Warum haben Sie sich gerade für diese Institution beworben?

Die Stiftung Tannacker ist aus meiner Sicht ein ausgezeichnete, vielseitiger Wohn-, Arbeits- und Lebensraum für erwachsene Menschen mit Beeinträchtigungen. Besonders beeindruckt bin ich davon, dass der Mensch hier nicht nur auf dem Papier im Mittelpunkt steht. Personen, die in der Stiftung Tannacker wohnen oder arbeiten, werden wirklich ernst genommen, sind im Rahmen ihrer persönli-

chen Möglichkeiten informiert, entscheiden mit und tragen auf diese Weise wesentlich zu ihrer eigenen Situation und zum Ganzen bei.

Habe Sie dafür ein konkretes Beispiel?

Ja, ein ganz besonders eindrückliches. Am Vorstellungsgespräch mit dem Gesamtstiftungsrat waren auch zwei Bewohnerinnen anwesend, welche mir gleich zu Anfang anspruchsvolle Fragen stellten. Und dies war keineswegs ein Feigenblatt. Mir wurde im Nachhinein gesagt, dass der Verlauf ihres Gesprächs mit mir und ihre Einschätzungen zu meiner Person in der Gesamtbeurteilung stark gewichtet wurden.

An Ihrer letzten Stelle waren Sie für die kantonale Behindertenpolitik mitverantwortlich. Und nun müssen Sie als Direktor der Stiftung Tannacker selbst die kantonalen Rahmenbedingungen und die Sparmassnahmen umsetzen. Wie gehen Sie damit um?

Zeiten des Sparens sind natürlich für niemanden angenehm. Nicht für die Politiker und die Verwaltung, aber erst recht nicht für die Menschen, Institutionen und Organisationen, welche es trifft. Aber jammern nützt hier nichts. Es gilt, die Möglichkeiten zu nutzen und das Wesentliche im Auge zu behalten. Doch weit bedeutender für uns alle ist die zukunftsweisende Behindertenpolitik des Kantons Bern: Im sogenannten «Berner Modell» können Menschen mit Beeinträchtigungen künftig freier und eigenverantwortlicher ihr Leben gestalten. Und hier sind wir plötzlich ganz nah bei der Stiftung Tannacker: Die kantonale Strategie liegt nicht nur genau auf der Linie unseres «Konzepts

der Funktionalen Gesundheit», sie ist die logische und gleichzeitig auch anspruchsvolle Weiterentwicklung. Und diesen Weg zu beschreiten, darauf freue ich mich ganz besonders!

Sagen Sie doch bitte ein paar Worte zu Ihrem beruflichen Hintergrund. Ist es richtig, dass Sie selbst auch einmal «an der Basis» gearbeitet haben?

Das stimmt. Nach meiner Ausbildung zum Primarlehrer und später zum Heilpädagogen führte ich an einer heilpädagogischen Schule die Oberstufe für «praktisch-bildungsfähige» Jugendliche, wie es damals hiess. Davor hatte ich bereits im Wohnbereich mit schwerstmehrfach behinderten Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Vor zwanzig Jahren übernahm ich dann die Leitung eines Schulheims und einer Therapiestelle.

Sie haben also bereits eine Institution geleitet?

Ja. Und nach acht Jahren wechselte ich dann in die Verwaltung, wo ich zunächst im Kanton Aargau für den gesamten Behindertenbereich und die integrative Sonderschulung zuständig war. 2009 übernahm ich beim Kanton Bern die Verantwortung für die Bewilligung, Aufsicht und Finanzierung der Angebote für erwachsene Menschen mit Behinderungen und vor ein paar Jahren zusätzlich die strategische Projektverantwortung für das bereits erwähnte «Berner Modell». Meine Ausbildungsschwerpunkte umfassen nebst der (Heil-)Pädagogik insbesondere die Bereiche Heimleitung, Management, Betriebswirtschaft und Qualitätsentwicklung.



Was hat die Reformation mit dem Tannacker zu tun?



Alle Menschen wollen miteinander kommunizieren, mit den Worten des bekannten Anthropologen Michael Tomasello (2011): «Menschen streben danach, Erfahrungen, Absichten, Interessen und Regeln gemeinsam zu teilen.»

Doch nicht alle Menschen können miteinander kommunizieren, weil sie aus verschiedenen Gründen der verbalen Sprache nicht mächtig sind.

Für diese Menschen gibt es die unterstützte Kommunikation (UK), welche mit Gebärden, graphischen Symbolen oder elektronischen Hilfen die eingeschränkte Lautsprache anbahnt, ergänzt oder ersetzt.

Im Jahr 2017, 500 Jahre nach Luther, wurden am UK-Kongress in Dortmund 95 Thesen zu UK vorgestellt... Im selben Jahr feierte die Stiftung Tannacker ihr Vierzig-Jahre-Jubiläum, Zeit, auch ein paar Thesen aufzustellen:

Die Menschen mit einer Beeinträchtigung stehen im Zentrum der Stiftung Tannacker:

«Sie können ihr Leben so führen, wie es ihrem Alter und ihrer Entwicklung entspricht.» Alle haben Zugang zu UK. UK wirkt nachhaltig, fangen wir früh an! Für UK ist es nie zu spät, geben wir nie auf! Und: Bleiben wir lebenslang dran!

Dies ist ein grosses Ziel und gleichzeitig das Wichtigste: Jeder Mensch mit Beeinträchtigung, der sich nicht seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechend ausdrücken kann, bekommt die Gelegenheit, sich mit Gebärden, einem Symbolsystem oder einer elektronischen Hilfe auszudrücken. Das lernen diese Menschen nicht von einem Tag auf den anderen, sie leben in einer sprechenden

Welt und sollen nun unterstützt kommunizieren... Da sind wir als Kommunikationspartner gefordert! Auch wir benutzen UK, wir sind Modelle und zeigen täglich, wie wir mit UK kommunizieren können!

«Ihre Selbstbestimmung und ihre Eigenverantwortung werden unterstützt.»

Mit UK können sie sich vermehrt einbringen, sie werden mündiger, sie werden auch unbequemer... UK fördert die Persönlichkeit und die Individualität. Das ist unser Ziel!

Die Menschen mit Beeinträchtigung sollen alle Kommunikationsfunktionen ausdrücken können. Es geht nicht um «Hunger-Pipi-kalt»..., es geht nicht nur darum, die körperlichen Bedürfnisse ausdrücken zu können, andere kommunikative Funktionen sind ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger: allgemein Bedürfnisse mitteilen (etwas ablehnen, etwas fragen, etwas einfordern, Wünsche ausdrücken), Informationen teilen (kommentieren, Gefühle ausdrücken, antworten, Ideen äussern), soziale Nähe herstellen (erzählen, Witze machen, Unterhaltungen führen, beginnen, fortsetzen und beenden), soziale Routinen ausdrücken (Zustimmung und Abneigung ausdrücken, soziale Floskeln verwenden). Wir müssen uns nicht wundern, wenn wir mit Verhaltensauffälligkeiten zu tun haben, wenn die Menschen nicht die Möglichkeit haben, etwas abzulehnen, Abneigung auszudrücken und zu streiten...

«Die professionellen Begleitpersonen begegnen ihnen auf Augenhöhe.» Sie werden zu kompetenten Kommunikationspartnern aus- und weiterge-

bildet, das kostet Zeit und Geld. Diese Investitionen lohnen sich!

Wenn die Menschen mit Beeinträchtigung zu kompetenten UK-Nutzern werden sollen, müssen dies zuerst die professionellen Begleitpersonen sein, denn ihre Aufgabe ist es, alle möglichen Kommunikationsformen zu beherrschen und als Modell anzubieten. Nur, wenn die unterstützt kommunizierenden Menschen Kommunikationspartner haben, welche auch unterstützt kommunizieren, können sie Fortschritte machen! Wir üben nicht Kommunikation, sondern wir kommunizieren in allen Formen im Alltag!

«Die professionellen Begleitpersonen haben die Aufgabe, die Menschen mit Beeinträchtigung zur Eigenaktivität zu bringen.»

UK ist Empowerment, mit UK können sie mündig werden, sie können fragen, kommentieren und diskutieren, auch rebellieren!

Dies ist vielleicht die grösste Herausforderung, denn nun wird die Eigenverantwortung und Selbstbestimmung umgesetzt. Die professionellen Begleitpersonen stehen zur Verfügung, es sind jedoch die Menschen mit Beeinträchtigung, welche das Sagen haben! Das braucht viele Personal- und Zeitressourcen, und diese sind nötig, denn wenn wir keine Zeit für Kommunikation haben, können wir das Leitbild nicht umsetzen!

Was also hat nun die Reformation mit dem Tannacker zu tun?

Auf den ersten Blick gar nichts, doch vielleicht auf den zweiten Blick doch etwas im wahrsten Sinn des Wortes: reformare heisst «umgestalten, verbessern», und wenn wir das auf die Kommunikation übertragen, dann ist die Stiftung Tannacker auf dem besten Weg dazu:

Das Leitbild 2015 legt die Basis für ein selbstbestimmtes, eigenverantwortliches Leben der Menschen mit Beeinträchtigung und das Konzept der funktionalen Gesundheit gibt der Kommunikation eine zentrale Bedeutung, sodass nun im Jubiläumsjahr «nur» noch reformiert bzw. umgesetzt werden muss, damit mit UK Kommunikation wirklich für alle möglich wird!

Wenn wir dann noch einen dritten Blick riskieren und uns daran erinnern, dass «Zugang zu Bildung bzw. selber denken und selber lesen» eine wichtige Forderung der Reformation war, haben wir nochmals eine Gemeinsamkeit mit der Stiftung Tannacker: Im Konzept der funktionalen Gesundheit heisst das «mitwissen, mitentscheiden, mittun und miterleben»!

In dem Sinn wünsche ich der Stiftung Tannacker, dass sie, die auf dem richtigen, guten Weg ist, auf diesem Weg weitergeht und UK als Recht für alle Tag für Tag umsetzt!

Anna Holenstein, Logopädin

Unterstützt durch

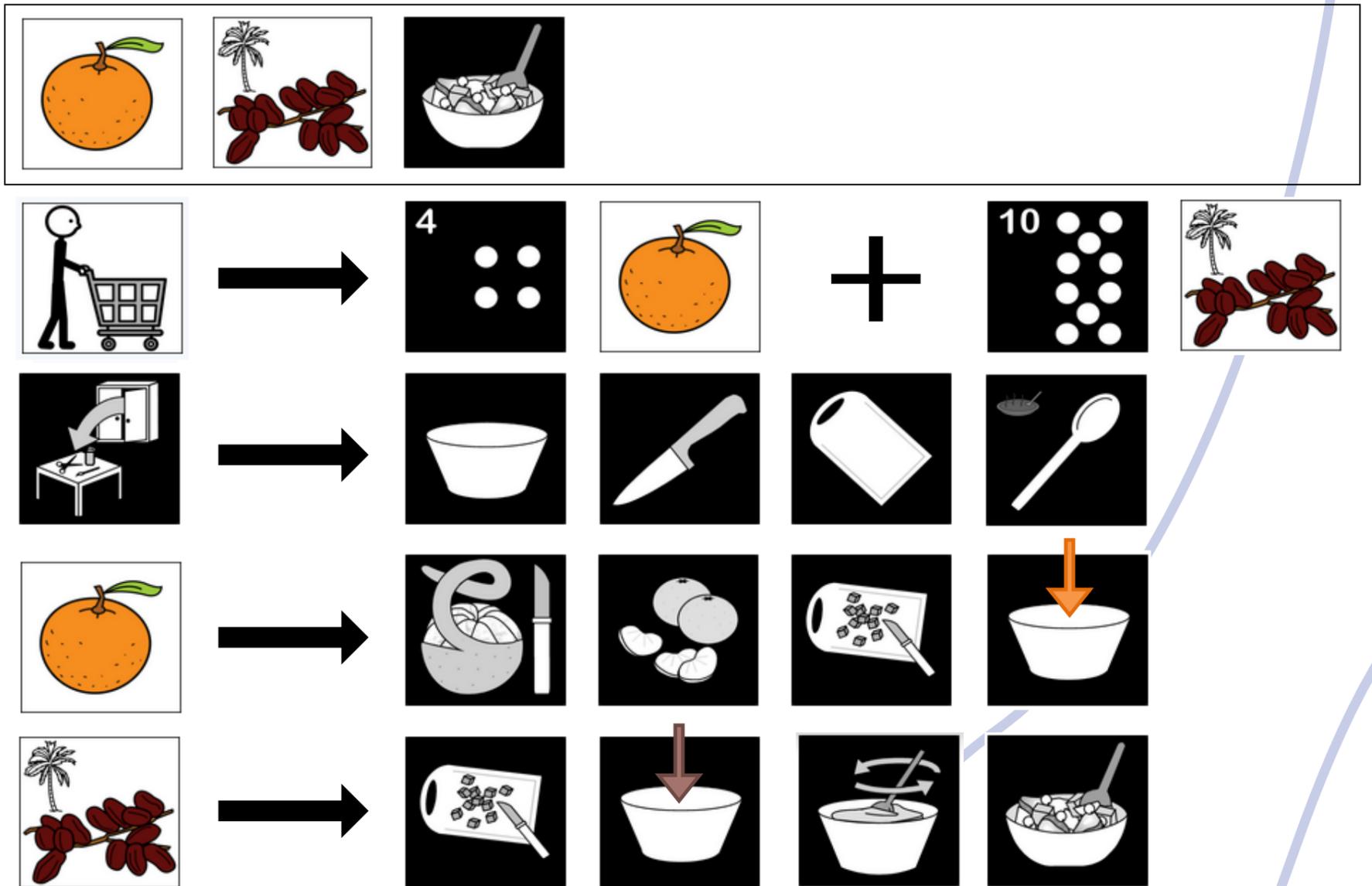


Ein Rezept ohne Worte

Piktogramme und Bilder sind eine grosse Hilfe im Alltag, um selbstständig etwas zu tun. Abläufe und Arbeitsschritte werden ohne Worte selbsterklärend dargestellt. Bild um Bild können die aufeinanderfolgenden Arbeitsschritte ausgeführt werden.

Ein Rezept ganz ohne Worte... Ob das Resultat schmeckt? Probieren Sie es aus.

Erika Marong



Zwei Bilder sagen mehr als zweitausend Worte

(Kommunikation in der Musiktherapie)

Die beiden Fotos sind etwa im Abstand von einer Sekunde entstanden.



Kommunikation in der Musiktherapie ist sehr komplex. Es wird mit Liedern, Lauten, Tönen, Trommeln, Schreien, Flüstern, Brummen... kommuniziert, was die akustischen Signale betrifft. Dazu



kommen auch noch die Körperhaltung, die Gesten, die Mimik, die Bewegungen, die Blicke, die Geschwindigkeit und Richtung einer Bewegung...

Die TeilnehmerInnen haben die Gelegenheit, möglichst ohne fremde Hilfe Musikinstrumente zu spielen, damit ihre Kommunikation nicht von einer anderen Person abhängig oder durch sie beeinflusst wird. Beliebte Instrumente sind Keyboard, Klavier, Gitarre, Trommel, Cello, Leier, Xylophon, Orgel, Monochord, Rasseln und Klangkugeln... Zusammen mit den Elementen unserer Stimmen entsteht ein leiser, lauter, ruhiger oder bewegter Austausch, ähnlich wie in einem Gespräch mit Worten.

Katrin Tschanz

Unterstützte Kommunikation

Kommunikation in unserem Alltag

Mit anderen Menschen zu kommunizieren, ist ein grosses Bedürfnis von uns allen. Mittels Kommunikation tauschen wir Informationen aus, vermitteln Wissen, machen Erfahrungen, erleben, streiten und lernen. Mit wem wir sprechen, bestimmt mit, wie wir uns fühlen, wie wir uns darstellen und wie sich unsere Persönlichkeit entwickelt.

Bezogen auf den menschlichen Alltag bezeichnet Kommunikation den wechselseitigen Austausch von Gedanken in Sprache, Schrift oder Bild. Kommunikation umfasst also viel mehr als die rein verbale Sprache. Obwohl sich diese in der Evolution irgendwann vordergründig durchgesetzt hat. Sie bietet (im Gegensatz zu einer visuell motorischen Kommunikation) auch viele Vorteile. Denn sie ist sowohl ohne Blickkontakt möglich, man kann daneben noch einer Aktivität nachgehen, und kann auch weite Entfernungen überbrücken.

Jeder Mensch setzt jedoch zusätzlich (bewusst und unbewusst) noch andere Formen der Kommunikation ein. Mit Gestik betonen wir unsere Ansichten und lenken das Interesse. Zuneigung, Kummer, Schmerz, Überraschung, Freude oder Wut zeigen wir mit der entsprechenden Mimik. Ausserdem sagt unsere Körperhaltung oft mehr über unser Befinden aus, als uns lieb ist.

Jeden Tag begegnen uns vielerorts Zeichen und Symbole (die Bildersprache). Die Verkehrsschilder und -signale lenken mit Farbe und Form unsere Aufmerksamkeit. Auf Wegweisern ist oft neben dem Geschriebenen ein Symbol abgedruckt, z. B. ein Zug beim Bahnhof. Am Take-away-Stand zeigen wir auf die Bilder der Menüs, um das Gewünschte zu bestellen, und an der Kinokasse flimmern uns bereits die Filmausschnitte entgegen. Jede Sportmannschaft hat ein Logo sowie individuelle Trikotsfarben.

Es würde unseren Alltag wesentlich erschweren, würde es diese Zeichensprache nicht geben. Bilder und Symbole vereinfachen unsere Leben, denn sie lenken unsere Aufmerksamkeit und haben einen grossen Wiedererkennungswert.

Kommunikation ist in unserem Leben allgegenwärtig.

Was ist unterstützte Kommunikation?

Unterstützte Kommunikation, kurz UK, umfasst eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden und Mittel, welche die Kommunikationsmöglichkeiten erweitern und/oder ergänzen. Stark vereinfacht gesagt, ist UK alles, was hilft, Gesagtes besser zu verstehen und/oder sich verständlicher auszudrücken.

Interventionen im Bereich der UK haben das Ziel, die kommunikativen Bedingungen einer Person zu verbessern und so eine aktive Mitgestaltung des eigenen Lebens zu ermöglichen. Zum Einen indem das Umfeld angepasst wird und zum Anderen indem zur Person passende Kommunikationssysteme erarbeitet werden. Deren Bestandteile können aus Symbolen und Zeichen wie auch Kommunikationshilfen, unterschiedlichen Techniken und Strategien bestehen.

Menschen mit Beeinträchtigung können teilweise nur eingeschränkt oder gar nicht sprechen. Was oft jedoch noch stärker zum Tragen kommt, ist ihr eingeschränktes Sprachverständnis. Unsere Lautsprache ist für sie zu komplex. Sie verstehen nicht, was in einer sozialen Interaktion von ihnen erwartet wird und dies führt im Alltag zu vielen Missverständnissen. Denn obwohl sie hören und sprechen können, sind Kommunikationssituationen für sie oft überfordernd. Sie haben Schwierigkei-

ten, ihre Wünsche zu äussern und ihre Persönlichkeit darzustellen, und deshalb weniger Möglichkeiten, ihre Umwelt von sich aus aktiv zu gestalten. Um dem entgegenzuwirken, wird UK angewendet. Diese beinhaltet verschiedene Elemente:

- Körpereigene Kommunikationsformen wie Mimik, Gestik, Gebärden, Blickbewegungen, Körperhaltung, Laute
- Nichtelektronische Kommunikationshilfen wie Symbole, Zeichen, Fotos, Bilder, Piktogramme, Tafeln, Gegenstände, Kommunikationsbücher usw.
- Elektronische Hilfsmittel wie Sprachausgabegeräte (Talker), Computer, Tablets, ein BigMack usw.

Je nach Person, ihren Stärken und Ressourcen sowie der Situation, in welcher kommuniziert werden können soll, kommen andere, individuell angepasste Hilfsmittel zum Einsatz. Zum Beispiel nützt einer blinden Person eine Farbangabe nichts, ein Tastgegenstand ist jedoch geeignet. Wer mit dem Sprachcomputer kommuniziert, braucht für elektronikfeindliche Umgebungen eine Alternative, z. B. im Hallenbad ausgedruckte und laminierete Piktogramme.

Die Methoden der UK sind multimodal. Das bedeutet, dass sich die Kommunikation nicht ausschliesslich auf ein einzelnes Element abstützt, sondern so viele Elemente, wie sinnvoll sind, kombiniert werden, z. B. die verbale Äusserung sowie Gebärde zum entsprechenden Piktogramm. Dabei gilt: Alle Ausdrucksmöglichkeiten sind gleichwertig und werden berücksichtigt! Vorhandenes wird genommen und mit weiterem ergänzt,

z. B. persönliche Ausdrucksformen wie Laute mit Handzeichen oder einem Sprachcomputer. Dies hat auch zum Vorteil, dass die Abhängigkeit von einer bestimmten Kommunikationsform verringert wird.

Auch im Erwachsenenalter ist es wichtig, den Erwerb kommunikativer Kompetenzen systematisch zu unterstützen. Eine Hilfsmittelversorgung alleine löst in der Regel noch keine Kommunikationsprobleme, vielmehr geht es darum, sprachlich, operational, sozial und strategisch so kompetent zu werden, dass die Kommunikation in den für die Person bedeutungsvollen Lebensbereichen erfolgreich wird.

Kommunikation und Teilhabe

Wer in der Stiftung Tannacker lebt, soll möglichst kompetent und möglichst gesund an möglichst normalisierten Lebenssituationen teilhaben können. In den Lebenssituationen, in denen die Hauptpersonen einbezogen sind, also teilhaben, sollen und können sie mitwissen, mitentscheiden, mittun und miterleben. Mit dieser, allen anderen Zielen übergeordneten und nicht verhandelbaren Zielausrichtung bekommt die Kommunikation eine noch grössere und zentralere Bedeutung, als sie ohnehin schon immer hatte.

Das Gelingen von Kommunikation ist Grundlage für die Teilhabe an allen gesellschaftlichen Lebensbereichen, man tritt in Kontakt, baut Beziehungen auf, empfindet oder signalisiert Zugehörigkeit. Um das Dabeisein der Hauptpersonen zu begünstigen, müssen die professionellen Begleitpersonen die Kommunikationsformen der Hauptpersonen erkennen und erweitern, individuelle Hilfsmittel zur Kommunikation und Teilhabe zur Verfügung stellen sowie Räume, Abläufe und Informationen so gestalten, damit sie für alle möglichst verständlich sind. Ausserdem sollen die

Hauptpersonen Möglichkeit erhalten, von und über sich und ihr Leben zu erzählen. So kann UK dazu beitragen, die Lebensqualität der Hauptpersonen zu erhöhen.

Durch UK sollen die Hauptpersonen vermehrt:

- von ihren Erlebnissen berichten können.
- ihre Bedürfnisse und Gefühle ausdrücken.
- auf sich aufmerksam machen und die Umwelt aktiv beeinflussen können, z. B. zeigen, was sie in ihrer Freizeit unternehmen möchten (siehe Foto/Bild)
- Fragen stellen und Antworten bekommen.
- erleben, dass sie verstanden werden.
- etwas auswählen und so etwas selber bestimmen können.
- sich im Alltag besser zurechtfinden können und verstehen, was mit ihnen passiert, z. B. mit Hilfe einer Wochentafel (siehe Foto/Bild).
- mit Dritten Kontakt aufnehmen können.
- Beziehungen gestalten können.

Auf den Gruppen und in den Ateliers werden bereits verschiedene UK-Hilfsmittel eingesetzt. Die Stiftung Tannacker stellt ab Sommer 2018 in Form einer 20%-Stelle fachliche und zeitliche Ressourcen zur Verfügung, um die UK im Tannacker konzeptionell aufzubauen und zu vereinheitlichen. Zu Beginn wird sicher im Vordergrund stehen, den UK-IST-Zustand (die Kommunikationsmöglichkeiten der einzelnen Hauptpersonen zu dokumentieren und bereits vorhandene UK-Hilfsmittel festzuhalten) zu erfassen.

Ausnahmslos jeder Mensch hat die Kompetenz zu kommunizieren. Es liegt an seiner Umwelt, Entwicklung zuzulassen sowie Barrieren zu lokalisieren und abzubauen. Das Ziel, die Hauptpersonen an möglichst vielfältigen Lebenssituationen teilhaben zu lassen, kann nur erreicht werden, wenn vorhandene Kommunikationsbarrieren abgebaut werden.

Denn schlussendlich ist Teilhabe kein Ziel, das auf einen bestimmten Zeitpunkt hin erreicht werden kann, vielmehr müssen wir uns jeden Tag erneut darum bemühen.

Stefanie Fuchs



DAS JUBILÄUMSBUCH

41

TANNACKER JUBILÄIKUM

41 Jahre Stiftung Tannacker! Das ist, wenn auch keine runde Zahl, doch eine runde Sache.

41 Jahre lang hat die Stiftung Tannacker allen Stürmen und Reformen der bernischen Gesundheitspolitik Stand gehalten und sich immer wieder neu erfunden, wenn das nötig war. Es gibt also allen Grund zum Feiern.

Weil das 40. Jahr der Stiftung durch eine Grossbaustelle geprägt war, haben wir das Jubiläum verschoben und sind nun glücklich, dass wir mit einer ungewöhnlichen Zahl feiern können, der 41, einer Primzahl.

Primzahlen zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur durch 1 und sich selbst teilbar sind. Diese Auszeichnung, finden wir, passt bestens zur Stiftung Tannacker. Auch sie ist unteilbar. Deshalb stellen wir diese Primzahl ins Zentrum unseres Jubiläikums.

JUBILÄIKUM?

Nie gehört! Auch das passt bestens zur Stiftung Tannacker. Ein Wort, das es gar nicht gibt. Denn wir vom Tannacker wissen: Es geht nicht nur darum, auf Bewährtes zu vertrauen, manchmal muss man auch Neues erfinden, z. B. das Jubiläikum. Damit soll ein Werk bezeichnet werden, das nicht nur zurück, sondern vor allem vorwärts schaut.

Wir haben also das Alphabet erweitert auf 41 Zeichen und jedem Zeichen ein Stichwort zugeordnet. Dann haben wir 41 Autorinnen und Autoren gesucht, die zu je einem Stichwort einen freien Text schreiben. Dabei war uns der Begriff *frei* sehr wichtig, wir haben keine inhaltlichen Vorgaben gemacht. Diese Offenheit hat sich bestens gelohnt. Es ist eine wunderbare Sammlung von Geschichten, Gedichten, Betrachtungen entstanden.

BILDER

Zu allen 41 Stichworten hat Ueli Rettenmund mit seiner Kamera Bilder eingefangen. Dabei ist es wie bei den Texten: Die Bilder geben ihr Geheimnis nicht nur in der Schönheit der einzelnen Aufnahmen preis, sondern vor allem in der bunten Vielfalt der gesamten Reihe.

EINBLICKE

Weiter haben wir 41 Autorinnen und Autoren aus dem Tannacker gesucht, die ebenfalls zu einem Stichwort einen Text schreiben. Diese Sammlung von 41 Texten gibt Ihnen einen schönen und sehr persönlichen Einblick in den Alltag der Stiftung Tannacker. Auch hier liegt der Reiz darin, dass es für diese Texte keinerlei Vorgaben gegeben hat.

CHRONIK

Die 41 Kapitel bilden auch die Geschichte der Stiftung Tannacker ab, vom Jahr 1977 bis ins Jahr 2018. Dabei versucht die Chronik zu den einzelnen Jahren nicht nur die grossen Meilensteine, sondern auch vielsagende, charmante oder, ganz einfach, menschliche Episoden darzustellen.



Daniel Lüthi GLÜCK

Zu ihrem vierten Geburtstag wünschte sich Ariane einen Rollstuhl. Aimée, ihre Freundin im Parterre, hatte einen. Sie braucht ihn heute noch, weil sie behindert ist. Ariane war fasziniert von der Mobilität, die ihr dieses Gefährt ermöglichte: Sie konnte sich damit fortbewegen, ohne selber gehen zu müssen. Und weil man einem nichtbehinderten Kind sicher keinen Rollstuhl zum Geburtstag schenkt, schenkte ihr Aimée einen Tag in ihrem. Und dazu noch ein paar Fahrten auf ihrem Elektrobett.

Yvonne war eine Geschichtenerzählerin. (Urvormund...
Abend überlebte...)



1983 ZITAT I

«Heimat ist dort, wo man sich wohlfühlt.»

Bernhard Rysler,

Leiter Betreuung, überträgt den Slogan eines Möbelhauses auf den Tannacker. Am liebsten würde er das an die Fassade des noch fiktiven Neubaus setzen. Dieser wird dringlich erwartet, stehen doch inzwischen 35 Namen auf der Warteliste. Hinter jedem einzelnen Namen steht eine Person und damit ein Schicksal. Immerhin genehmigt die Fürsorgedirektion am 26. August 1983 das Vorprojekt und den entsprechenden Projektierungskredit.

DIE JUBILÄUMSFEIER

Am Abend des 24. März 2018 findet im Bürenpark in Bern die Jubiläumsfeier statt. 150 geladene Gäste treffen sich, um die Institution Tannacker zu feiern.

VERNISSAGE UND REDEN

Gleichzeitig ist dieser Anlass die Vernissage des Buches, das sich die Stiftung zu ihrem Geburtstag schenkt.

So werden die offiziellen Reden von Regierungsrat Pierre Alain Schnegg, Stiftungsratspräsidentin Elisabeth Schenk Jenzer und des scheidenden Direktors Fred Weibel eingebettet in die Lesung von Texten und Projektion von Bildern aus dem Jubiläumsbuch.

ALPHABETIKUM

Mit einem Wettbewerb wird das Publikum eingeladen, bei einigen Bildern aus dem Alphabetikum die passenden Titel zu erraten.

PAUWAW

Die Jubiläumsfeier wird musikalisch begleitet von Pauwau. Pauwau sind Fredy Singer, Viktor Pantiouchenko und Tashko Tasheff. Ihre virtuosen und mitreissenden Klänge haben ihre Herkunft im Klezmer und in den osteuropäischen Musikkulturen. Mit ihrem leichten Spiel schaffen sie die Stimmung, in der alles möglich scheint und wird.

JUBILÄIKUM

Dann lesen einige der Autorinnen und Autoren ihre Texte, die sie für das Jubiläum geschrieben haben. Delia Graf gibt uns mit ihrem Text «Dä Momänt» einen Einblick in den Tannacker, ebenso Annelise Widmer mit ihrem Text «Immer». Ruth Loosli erzählt uns in ihrem Text von einem jungen Mann und seinem «Dreirad» und André Holenstein zeigt auf, was ein «Siebesiech» ist.

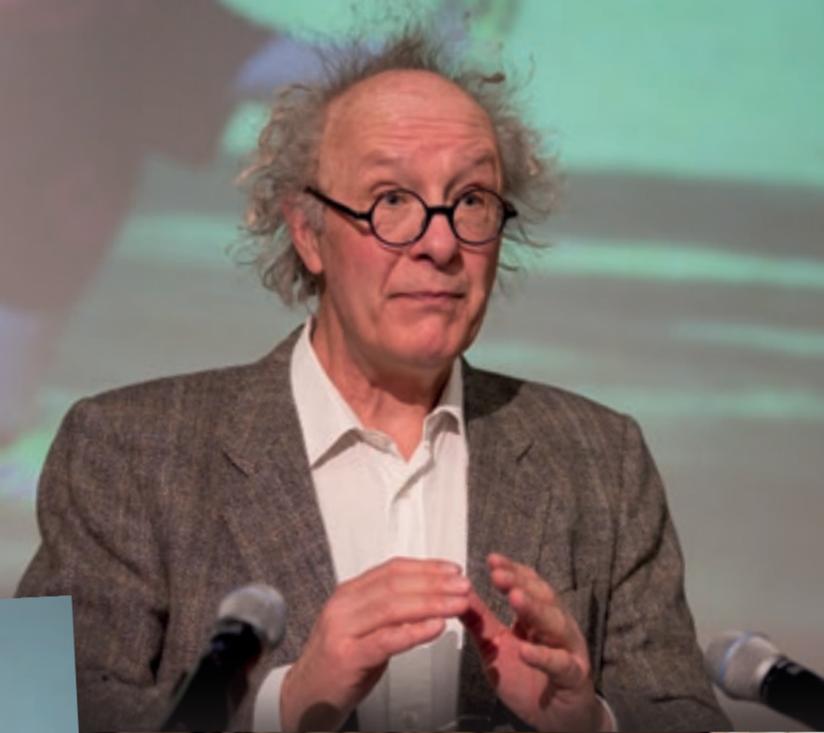
Dann ist es soweit. Das Buch wird ausgepackt und erblickt endlich das Licht der Öffentlichkeit.

Und findet nun hoffentlich viele geneigte Leserinnen und Leser, Beschauerinnen und Beschauer.

ESSEN UND TRINKEN

Schliesslich ist das Publikum reif für den erlesenen Apéro Riche, der im Foyer wartet und den die Stiftung Steinhölzli mit viel Sorgfalt und Liebe bereitgestellt hat.

In vielen kleinen Runden wird gegessen und getrunken, geredet und gelacht, philosophiert und hie und da auch politisiert, schliesslich sind an diesem Wochenende Wahlen.



GILES VON HAM

Eine Geschichte von J.R.R. Tolkien

Im Jahre 1993 fiel dem damaligen Wohnheimleiter Bärni Ryser eine Geschichte wieder ein, die er früher einmal gelesen hatte: Die vom Bauern Giles von Ham.

Einen Weitsprung später wurde den Auserwählten, Lustbekommenden...

LA DI LA BAMBELE

«Las la Bamble - schaffe chöi di andere ...» Wie oft haben wir diese Liedzeilen wohl in den letzten Monaten im Atelier gesungen? Und immer noch kommt die Antwort auf den ersten Teil postwendend, gefolgt von einem herzhaften Lachen. Was war das doch für eine ärgerliche Situation: Man möchte arbeiten und alles gerne selber machen, es geht aber nicht. Ein eingeschränkter Arm und ein Gestältli, welches nach einer Operation den zweiten Arm fixiert, verhindert jegliches Selbermachen. Wie sehr schlägt dies auf die Stimmung.

Was für ein Glück, hat ein Berner Künstler das passende Lied dazu geschrieben. Das Schwere der Situation kann durch Musik und Humor so viel leichter gemacht werden: «Las la Bamble - schaffe chöi di andere ...» und schon schlägt die Verärgerung in Fröhlichkeit um. Beim gemeinsamen Lachen verfliegen die Sorgenfalten.

Schön gibt es Musik. Sie weckt alte Erinnerungen und Gefühle. Beim Anhören von alten CDs kommt so manche Geschichte wieder zum Vorschein. «Oh, da war ich an einem Konzert.» «Da war ich noch jung.» Bei vielen Liedern können alle im Atelier den

LANGSAM

Gedanken aus einem Vortrag von Steen Nadolny, dem Autor des Romans Die Entdeckung der Langsamkeit.

... mit dem Tempo der Gesellschaft nicht mithalten kann, kann es schwierig haben im Leben. Wer im Schulunterricht so langsam war, dass er keinen Ball fangen konnte, musste am längsten zuwarten, bis er doch noch in eine Fussballmannschaft gewählt wurde. Im Beruf und auch zuhause müssen wir immer häufiger an viele Dinge gleichzeitig denken und können uns kaum noch auf etwas konzentrieren. So neigen wir dazu, uns Arbeit und Wege zu sparen. Wir fahren mit der Bergbahn auf den Gipfel und versuchen den Blick zu geniessen, ohne den Aufstieg in den Knochen zu spüren. Oder wir geben uns der Illusion hin, ein Ziel so gut wie erreicht zu haben, wir beginnen gerne schon mit dem nächsten Schritt, obwohl wir den Weg noch nicht gemacht haben. Hier erwartet uns aber dann immer die Erfahrung, dass die Mühe in einer Fremde nachkommt, und der Schweiß auch. Man

der Feind jeder Hingabe an einen Weg. Der auf hohes Dauertempo fixierte Kammerist, der nicht bei sich und nicht in der Zeit und daher auch nicht geistesgegenwärtig ist, sondern immer nur bei seiner Planung - wie soll er erkennen, dass irgendwo ein Brot fertig ist oder ein Apfel reif sind? Eine Abkürzung lässt uns zwar schneller ankommen, aber wo? Am falschen Ort vor allem.

Ein Weg verläuft von A nach B. Was liegt zwischen diesen beiden Punkten, außer einer so und so langen Strecke, die wir bei einer bestimmten Geschwindigkeit, nach so und so langer Fahr-, Geh- oder Wartezeit hinter uns zu bringen haben? Im Leben liegt sehr viel mehr als nur eine Strecke dazwischen: Es wird etwas erlebt auf dem Weg, eine neue Welt kann sich auf tun, die wir erst unterwegs kennenlernen.

Und wie werden wir ankommen? Werden wir noch da sein, als die wir aufgebrochen sind? Nein. Wir haben Ängste verloren, oder Illusionen oder die Laune, wir haben Lust und selbst wenn es nicht lange gedauert hat, sind

BUCH BESTELLEN

Gerne können Sie das Jubiläumsbuch kaufen oder bestellen.

41 TANNACKER

128 Seiten, 4-farbig, Querformat 29.1 x 20.4 cm, gebunden, Leinenumschlag geprägt

Preis CHF 41 + Versandkosten CHF 9

Das Buch ist erhältlich am Empfang der Stiftung Tannacker (Öffnungszeiten siehe Website).

Bestellungen bitte per Post an Stiftung Tannacker Tannackerstrasse 7, 3302 Moosseedorf

per Telefon: 031 858 01 11

oder per Mail: kontakt@stiftung-tannacker.ch

Es gibt Vieles zu sagen...



Während ihrer Freizeit sitzt Eveline oft in ihrer Lieblingsposition gemütlich auf einem Sessel. Sie beschäftigt sich damit, Fotos von vergangenen Erlebnissen zu betrachten. Einige Male ruft sie ihren Mitbewohnenden zu und zeigt ein Porträt eines Bekannten oder das Foto eines Ausflugs.

Das iPad ist für Eveline mehr als eine Spielerei – es ist ein Hilfsmittel und wird Teil ihrer Sprache. Ebenso Kommunikationshilfsmittel sind die Wochentafel mit Bilder-Übersicht, die Porträt-Fotos von ihren Mitmenschen, die Sammlung der Piktogramme sowie ihre neue Pikto-Agenda. Und natürlich die Gebärden, mit welchen Eveline sich teilweise verständigt. Des Weiteren nutzt sie ihre Gestik und Mimik sowie Geräusche, um ihren Mitteilungen Ausdruck zu verleihen. So zeigt sie die Gebärde für Autofahren, wenn sie gerne mit dem Bus weg möchte. Wenn sie sich dafür interessiert, welche professionelle Begleitperson am nächsten Tag arbeiten kommt, kann Eveline diese Information der Wochentafel entnehmen. Auch ob das Reiten nun stattfindet und ob tatsächlich ein Massage- oder sogar ein Coiffeurbesuch ansteht, kann Eveline an den Fotos und Piktogrammen selbstständig ablesen. Um ihre eigenen Gedanken, Wünsche und Ideen mitzuteilen, hat Eveline weitere Hilfsmittel zur Kommunikation gefunden. Entweder sie lässt sich von einem Bilderkatalog mit Freizeitideen inspirieren und zeigt mit dem entsprechenden Bild, dass sie beispielsweise sehr gerne mal wieder ins Solbad gehen würde. Oder aber sie hat gehört, dass bald wieder die Fasnachtszeit kommt und zeigt mit dem Finger die Clownnase – so wissen bestimmt bald alle, dass Eveline sich sehr auf diese Zeit freut.



Manchmal holt Eveline auch stillschweigend die Musikhefte aus dem Schrank und verteilt diese, um gemeinsam Lieder zu singen. Wenn sie eine bestimmte Mitteilung hat, gibt Eveline nicht auf und zeigt die Gebärde immer wieder oder sucht in der Sammlung nach einem passenden Piktogramm. Um etwas Schabernack zu treiben, schliesst sie sich manchmal mit Mitbewohnenden zusammen. Dabei ist es nicht nötig, sich grossartig abzusprechen, denn durch Nachahmen von Polizisten, Comedians und Einbrechern entstehen spontan lustige Momente, in denen Eveline durch ihr herzhaftes Lachen die Anwesenden gleich mitansteckt. Manchmal nach dem Abendessen, wenn im Chalet die Nacht langsam Einzug hält, hüpfet Eveline mit dem iPad von ihrem Sessel auf und sagt laut «Mama». Mit Hilfe eines Programms kann sie begleitet von einem Live-Video bild telefonieren. Auf dem Bildschirm des iPads sieht Eveline ihre Mutter und berichtet ihr dann mit Gebärden von den Erlebnissen des Tages. So erzählt sie beispielsweise anhand eines Filmflyers vom Kinobesuch in Bern, erklärt mit einer Gebärde, welche professionelle Begleitperson am nächsten Tag arbeitet und kann sich über geplante Aktivitäten erkundigen – vielleicht findet ja schon bald wieder die BEA mit dem Riesenrad statt? In vielen solchen Momenten bleibt unbemerkt, dass Eveline keine Wortsprache spricht. Denn auch ohne zu sprechen, hat sie uns viel zu erzählen – und wir sind weiterhin gespannt...

Anne-Sophie Schätzle

Damit wir uns richtig verstehen: «Manchmal verstehe ich gar nichts ...»



So geht mir das heute noch – und immer wieder. Sei das in meinem Privatleben oder sei das bei meiner Arbeit im Atelier Lebenmittelpunkt, hier in Bärswil.

Vor 36 Jahren kam ich von «Ennet dr Gränze», also von der anderen Seite vom Bodensee, hierher in den Kanton Bern. Ganz im allemannisch badener Dialekt aufgewachsen, dem Hochdeutsch gegenüber eher skeptisch, kam ich in eine Sprachkultur, die zwar vom gleichen allemannischen Ursprung kommt, die sich aber in der Aussprache halt doch ganz eigenständig entwickelt hat. Ich gebe Ihnen ein Beispiel:

Der damalige Bauer in einem kantonalen Heim bat mich, doch für ihn nach «Fiescherenne» zu fahren, um dort etwas zu holen. In einer Zeit ohne «Google» nicht ganz einfach. Dass es sich bei dem Ortsnamen dann um eine Ortschaft mit dunklen Hennen im Seeland handelte, fand ich erst nach mehrmaligem Nachfragen heraus. Im Gegenzug beschwerte sich meine Frau einmal an der Fasnacht am Bodensee, dass ein Bekannter von mir ihr beim Tanzen «Schwiizer Sau» gesagt habe, was sich dann als «schwitzesch au?» entpuppte, was ja bekanntlich beim Tanzen vorkommen kann. Damals ahnte ich noch nicht, dass sich mir in meiner späteren beruflichen Tätigkeit noch ganz andere sprachliche Herausforderungen stellen würden. In der Stiftung Tannacker begegne ich täglich Menschen, die sich kommunikativ auf ihre Weise ganz eigenständig bewegen. Dass diese Sprache auch ganz stark von der unsrigen abweichen kann, vielleicht undeutlich, anders artikuliert, vielleicht in den Zeitformen fremd daherkommt, erschwert es mir zuweilen zu verstehen, was wohl genau gemeint ist. Vielleicht wage ich es jetzt gerade, mich ein wenig dafür zu loben, dass es mir meistens gelingt, aus all den so verschiedenen Sprachen die jeweilige recht zu deuten. Ja, ich tus, obwohl ich mir bewusst bin, dass ich schon gleich wieder vor Rätseln stehen kann, die ich nicht zu entwirren vermag.

Wie gut, dass es für alle Unverständlichkeiten eine Dolmetscherin gibt, die in uns wohnt und auf die wir vertrauen dürfen: Es ist die leise Sprache des Herzens. Es ist die wortlose Sprache des Verste-

hens, die uns mit einem Augenblick, mit einer stimmigen Geste, mit einer Umarmung, mit einem Lächeln zeigt, dass wir verstanden werden. Und ganz ohne Worte kann uns Dankbarkeit entgegenkommen, die uns mehr als jedes Wort zu berühren vermag.

Ich liebe Kommunikation und bin gerne «vielsagend» unterwegs, mag Menschen, die sich nicht an die Regel «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold» halten, sondern frei drauflos ihre Meinung kundtun und damit dazu beitragen, dass neue Meinungsbildungen möglich werden.

Aber ich liebe auch meine Arbeit mit Menschen, deren Kommunikation ganz andere Wege wählt. Wege, auf die ich mir immer wieder vornehme, mitzugehen und wach zu sein, um die richtigen Wegweiser deuten zu können.

«Ralf chasch du mir säge wo die isch?»

Was meinsch de?

«Weisch die!!»

Ja was meinsch de?

«Aebe die...»

Meinsch dini Täsche?

«Weisch, die mit de Brille»

Ah, die..., die het hüt frei.

Ralf Menzel

Willkommen Tobias Luz



Nach zwei Wochen schnuppern im Tannacker hat sich Tobias entschieden nach den Sommerferien seine sieben Sachen im Mätteli zu packen und nach Moosseedorf zu ziehen.

Durch seine aufgeschlossene und fröhliche Art und mit seiner grossen Portion Humor und Wortgewandtheit weht seit dem 7. August viel frischer Wind durch die Wohngruppe Gelb. Tobias hat sich

hier gut eingelebt und schon einige neue Freund- und Kollegschaften geschlossen. Fragt man Tobias nach seinen Hobbys, hat er viel zu erzählen. Ein momentan grosses Hobby ist das Filmen mit seinem Tablet. Mit grosser Begeisterung hält er seine Momente fest und freut sich über das spätere Abspielen der entstandenen Videos. Ab und zu kommen auch Mitbewohnende oder das Team in den Genuss einer kleinen Kostprobe und werden von der guten Laune, die Tobias dabei versprüht, angesteckt. Die Hintergrundmusik der Videos verrät auch eine weitere grosse Herzensangelegenheit von Tobias. Vor allem «fäzzige» und laute Rock-Musik, z. B. von Krokus, den Toten Hosen, Gotthard oder dem Programm des Radios «Rock-it», lässt seine Musikboxen und das Herz des jungen Rockers höher schlagen.

Aber auch Hip-Hop, Schlager oder Mundartmusik sind nach seinem Musikgeschmack und erklingen oft laut aus seinem Zimmer. Ein weiteres grosses Hobby von Tobias, welches ihn schon lange beglei-

tet, ist der Fussball. Sei es bei einem Match am «Töggelikasten», beim Fussballspiel draussen oder beim Verfolgen der Spiele im Fernseher, Tobias ist aufmerksam und mit viel Leidenschaft dabei. Vor allem wenn seine Lieblingsmannschaft, der FC Basel, gewinnt, ist die Freude riesig. Aber auch für andere Teams wie z. B. FC Chelsea, Real oder Paris fiebert Tobias mit und lässt bei einem Sieg seine Mitmenschen an seiner Sportsfreude teilhaben. Vor allem mit Lukas, welcher fast zeitgleich auf die Wohngruppe gezogen ist, hat Tobias einen guten Sportsfreund gefunden. Durch die zwei jungen Herren ist das Thema Sport nicht mehr wegzudenken, und sie geben der WG einen neuen, tollen «Kick».

Wir wünschen Tobias eine gute Zeit im Tannacker und freuen uns auf viele weitere lustige, rockige und sportliche Momente mit ihm – schön bist du hier, Tobias!

Lena Burri und Tobias Luz

Willkommen Lukas Schmidt



Lukas Schmidt ist 18 Jahre alt und lebt seit dem 14. August 2017 in der Stiftung Tannacker auf der Wohngruppe Gelb. Zuvor ging er in der Stiftung Lerchenbühl zur Schule. Von der ersten Minute an suchte Lukas den Kontakt zu seinen Mitmenschen. Er sagt über sich selber, dass er es liebt, Gespräche zu führen und sich mit Anderen auszutauschen. Das Gruppenleben beeinflusst Lukas nicht nur durch seine kommunikative, humorvolle und offene Art, sondern auch durch sein Flair für Dekoration. Wer über die Gänge der Wohngruppe läuft, erblickt immer wieder kleine Dekorationsgegenstände, z. B. Pucks des Schlittschuhclubs Bern, Plastiktiere oder

kleine Flieger. Für Flugzeuge scheint Lukas sowieso eine Leidenschaft zu haben. In regelmässigen Abständen gelangt Lukas mit der Bitte zu uns, mit ihm zusammen bestimmte Flugzeugtypen oder Flughäfen im Internet zu suchen. Diese Bilder finden dann beispielsweise wiederum Verwendung als Wanddekoration.

Lukas arbeitet im Haushalt sowie im Technischen Dienst in Moosseedorf engagiert mit. Steht auf der Wohngruppe eine Reparatur an, ist Lukas der Erste, der die Initiative ergreift und den Technischen Dienst informiert. An den Wochenenden geht es Lukas laut eigenen Aussagen morgens lieber ruhig an. Er mag es auszuschlafen.

In seiner Freizeit besucht Lukas wenn möglich die Spiele des Schlittschuhclubs Bern. Diese und andere Matches nutzt er zusätzlich dafür, mit seinen Mitbewohner/innen z. B. um Sugus oder Gummibärchen zu wetten.

Um den Überblick über seine laufenden Wetten zu behalten, führt Lukas akribisch eine Liste. Diese Liste enthält verschiedene Spalten (Datum des Spieles, Namen der beiden Wettgegner sowie eine Spalte fürs Resultat). Lukas versäumt es nie, sei-

nen Wettgegner auf die offene Wette aufmerksam zu machen. Es scheint ihm wichtig zu sein, dass auch er im Falle einer persönlichen Niederlage seinen Wetteinsatz dem Wettgegner auszahlen kann. Seine sportliche Leidenschaft lebt Lukas aber auch aktiv in den regelmässig stattfindenden Fussballtrainings und Spielen mit dem Team der Stiftung Lerchenbühl aus.

Lukas ist nicht nur sportlich, sondern auch musikalisch und akrobatisch unterwegs. Zum Beispiel spielt er Schlagzeug oder zusammen mit einer Mitbewohnerin Keyboard. Und akrobatisch, weil er ein begeisterter Anhänger des Zirkus Nock ist. Wenn er davon spricht, gerät er immerzu ins Schwärmen. Der jährliche Besuch ist für Lukas eine Herzensangelegenheit. Er kennt die Zirkusleiterin Franziska Nock persönlich und erhält laut eigenem Bericht in der Pause gratis Popcorn oder Glacé.

Seine restliche Freizeit verbringt er aber auch schon einmal mit Spielen am iPad oder iPhone.

«Lukas, du bringsch Läbe id Bude.» Wir sind froh, dass du bei uns bist, und wünschen dir für deine Zukunft im Tannacker viel Freude und Zufriedenheit.

Tamara Rognon/Lukas Schmidt

Nachruf Walter Hofer (9.9.1957–8.6.2017)



Lieber Walter
«Walter – Walter zum Nachnamen!» So hast du dich jeweils vorgestellt.

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem wir uns zum ersten Mal begegnet sind, dein erster Tag bei uns im Burehus. Ein sonniger Tag. Mit deinem

liebvollen und mitunter schon schalkhaften Gemüt hast du uns Burehüsler – vor allem die Frauen – schnell um den Finger gewickelt, und wir haben dich als wertvolles Mitglied zu schätzen gelernt.

Du warst ein Teil von uns.

Erstaunlich schnell hast du dich eingelebt, konntest dich auch auf Unbekanntes einlassen. Man hatte den Eindruck, dass du deinen Platz gefunden hast, im wahrsten Sinn des Wortes – so hattest du schnell zwei Lieblingssessel. Dein blauer Sessel wird noch heute rege benutzt und erinnert uns an dich. Durch deine Offenheit konntest du auch «Neues» erleben: Ohne Muetti in die Ferien fahren, das Meer sehen, einen Kurs besuchen. Und du hast das Kaffeetrinken entdeckt... Deine grosse Leidenschaft war das Sammeln. So manche Entdeckungstour im und ums Burehus hast du unternommen. Immer wieder waren wir erstaunt, was du alles gefunden oder «entlehnt» hast und abends in deinen Hosensäcken zum Vorschein kam...

Gerne erinnern wir uns, mit einem Schmunzeln, an diese Erlebnisse und die Zeit mit dir.

Leider verschlechterte sich dein Gesundheitszustand im Frühling zusehends. Nach anfänglicher Hoffnung war innerhalb von wenigen Wochen die Krankheit plötzlich ganz nah bei dir und hat überhandgenommen. Ich weiss nicht, ob du dies selber gespürt hast, aber auch in dieser Zeit hast du deine Lebensfreude nicht verloren und uns Tag für Tag immer noch überrascht. Bist der Walter geblieben, den wir kannten. Danke.

So gut wie ich mich an deinen ersten Tag bei uns erinnere, so nah ist auch noch der Tag, an dem du dich von uns verabschiedet hast. Ein sonniger Tag.

«Walter, mir händ dich gern u vermissed di uh fescht – du fählsch!» (Matthias Naef)

Gaby Geyer

Schwere Sprache

Wenn wir etwas sagen, geht es nicht nur um das WAS, sondern in hohem Mass auch um das WIE. Nehmen wir als Beispiel einen Artikel der Bundesverfassung (das WAS) und schauen wir, was passiert, wenn wir die Sprache verändern (das WIE). Ganz besonders gut eignet sich Artikel 8, weil es dort um Gleichheit geht, resp. um Diskriminierung. Auch Sprache kann diskriminieren, gerade offizielle Sprache, wie sie in Gesetzestexten und Abstimmungsbotschaften verwendet wird, weil sie für viele Menschen nicht oder nur schwer verständlich ist. Es handelt sich also um Schwere Sprache.

Leichte Sprache

Für das Zusammenleben in der Schweiz gibt es Regeln.

Die wichtigsten Regeln stehen in einem Buch.

An die Regeln in diesem Buch müssen sich alle halten.

Dieses Buch heisst Bundesverfassung.

Die Regeln heissen Artikel.

Im **Artikel 8** stehen die Regeln zur Gleichheit.

Regel 1 **Alle Menschen sind gleich.**

Das heisst **nicht**: Sie sind genau gleich.

Das heisst: Für alle gelten die gleichen Regeln.

Regel 2 **Niemand darf andere schlecht behandeln.**

- Wer von einem anderen Ort kommt.
- Wer eine andere Hautfarbe hat.
- Wer anders spricht.
- Wer anders lebt.
- Wer anders denkt.
- Wer einen anderen Glauben hat.

Niemand darf andere deswegen schlecht behandeln.

Das gilt auch für Menschen mit einer Beeinträchtigung.

Niemand darf sie schlecht behandeln.

Regel 3 **Männer und Frauen sind gleich.**

Das heisst **nicht**: Sie sind genau gleich.

Das heisst:

Für Männer und Frauen gelten die gleichen Regeln.

- Das gilt in der Familie.
- Das gilt beim Arbeiten.
- Das gilt in der Schule.

Männer und Frauen bekommen den gleichen Lohn.

Wenn sie die gleiche Arbeit machen.

Regel 4 **Niemand darf Menschen mit einer Beeinträchtigung behindern.**

Manchmal gibt es trotzdem Behinderungen.

Dann gibt es neue Regeln.

Diese Regeln sagen: So muss man die Behinderungen entfernen.

Schwere Sprache

Das Original

Art. 8 Rechtsgleichheit

- ¹ Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
- ² Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.
- ³ Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.
- ⁴ Das Gesetz sieht Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen der Behinderten vor.

Fremde Sprache

Paragraph VIII Juristische Egalität

- ¹ Das Kollektiv der humanen Individuen figuriert vor dem legalen Codex kongruent.
- ² Diskriminierung ist illegal, explizit Diskriminierung qua Provenienz, Ethnie, Genus, Generation, Idiom, Sozialkontext und Varietät. Tabu sind auch Diffamierung aufgrund religiöser, philosophischer oder politischer Dogmen und Diskreditierung wegen physiologischen, mentalen oder psychischen Dissonanzen.
- ³ Maskuline und feminine humane Individuen existieren paritätisch. Der legale Codex garantiert die juristische und faktische Emanzipation, explizit in in dynastischer, instruktiver und professioneller Aktivität. Maskuline und feminine humane Individuen haben Privileg auf egalitäre Honorierung für äquivalentes Potential.
- ⁴ Der legale Codex disponiert Operationen zur Eliminierung von Diskriminierung der Dissonanten.

Kurze Sprache

8. Gleich.

- ¹ Alle sind gleich.
- ² Niemand wird diskriminiert.
- ³ Mann und Frau sind gleich, auch lohngleich.
- ⁴ Das Gesetz hilft Behinderten.

Blumige Sprache

Kreis. 8 Kreis der Gleichheit

- ¹ Alle Geschöpfe erhabenen menschlichen Wesens vereinen sich vor dem alles umfassenden Gesetz in einem Kreis der Gleichheit.
- ² Nicht eines dieser Geschöpfe darf aus diesem Kreis ausgeschlossen werden. Im Kreis zählt nur das Geschöpf als Geschöpf. Weder zählen seine Herkunft, noch seine Erscheinung, weder seine Lebensgestaltung noch seine Denkweise. Und es zählt auch keine Beeinträchtigung, möge sie körperlichen, geistigen oder seelischen Wesens sein.
- ³ Im Kreis der Gleichheit reichen sich Geschöpfe männlichen und Geschöpfe weiblichen Wesens die Hände, sei es im Familien-, Bildungs- oder Werkkreis. Wirken Geschöpfe männlichen und Geschöpfe weiblichen Wesens in gleicher Weise, steht ihnen gleiches Entgelt zu.
- ⁴ Allen Beeinträchtigten im Kreis der Gleichheit bietet das alles umfassende Gesetz Schutz und Stütze.

Erzählende Sprache

Es war einmal Einer, der hiess Art Acht. Er lebte in einem Königreich.

- ¹ In diesem Königreich regierte König Gesetz. Vor diesem König waren alle Untertanen gleich. Und Art Acht war des Königs Minister für Gleichheit.
- ² König Gesetz hatte festgelegt, dass es in seinem Königreich für niemanden Nachteile geben dürfe, möge er auch noch so komisch aussehen, sprechen, denken oder glauben. Arme und Reiche sollten gleich sein, genauso wie Alte und Junge oder Gescheite und Dumme.
- ³ Im Königreich Gesetz waren Männer und Frauen gleich. Und König Gesetz achtete streng darauf, dass das auch wirklich so war, ob Zuhause, bei der Arbeit oder in der Schule. Der König hatte befohlen, dass Frauen den gleichen Lohn bekommen sollten, wenn sie die gleiche Arbeit machten wie Männer. Und natürlich auch umgekehrt.
- ⁴ Wenn aber König Gesetz sah, dass jemand behindert wurde, dann schickte er sofort seine Leibgarde aus, um dem ein Ende zu setzen.
- ⁵ Und so lebten alle glücklich und zufrieden. Und wenn sie nicht gestorben sind, sind sie noch heute gleich.

Leichte Sprache

Leichte Sprache heisst:

- Einfache Worte
 - Kurze Sätze
 - Bilder erklären den Text.
 - Testleser lesen den Text.
- Testleser sind Menschen, für die der Text geschrieben ist.
- Zum Beispiel:
Menschen mit Behinderung.

Leichte Sprache bei Wikipedia (Also in Schwerer Sprache)

Leichte Sprache ist eine speziell geregelte sprachliche Ausdrucksweise des Deutschen, die auf besonders leichte Verständlichkeit abzielt.

Das Regelwerk wird von dem seit 2006 bestehenden Netzwerk Leichte Sprache (Verein seit 2013) herausgegeben. Es umfasst neben Sprachregeln auch Rechtschreibregeln sowie Empfehlungen zu Typografie und Mediengebrauch.

Die Leichte Sprache soll Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen, das Verstehen von Texten erleichtern. Sie dient damit auch der Barrierefreiheit.

Leichte Sprache ist wichtig.

Viele Menschen können Leichte Sprache besser verstehen. Wenn Menschen viel verstehen, wissen sie mehr.

Wenn sie Infos in Leichter Sprache bekommen: Dann können sie selbst verstehen, welche Angebote es gibt.

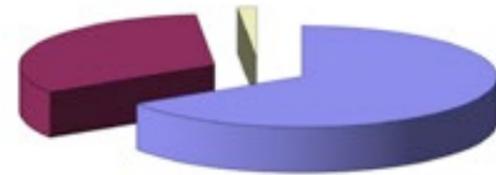
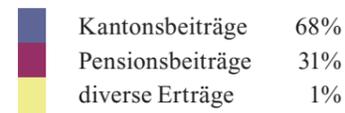
So können sie besser selbst entscheiden.

Zum Beispiel:

- Ob sie bei einem Verein mitmachen.
- Ob sie in einem Chor singen.
- Welches Essen sie bestellen.
- Welche Partei sie wählen.
- Wie sie abstimmen wollen.



Zahlen und Fakten zum Jahr 2017



- 2 Standorte: Moosseedorf und Bärswil
- 10 Wohngruppen
- 11 Ateliers
- 81 BewohnerInnen im Wohnheim, 11 Betreute in der Tagesstätte sowie 2 «geschützte» Arbeitsplätze
- geleistet wurden Total 26 936 Aufenthaltstage, verteilt auf 24 610 Wohnen und 2326 Tagesbetreuung sowie 3904 «geschützte» Arbeitsstunden
- 183 Mitarbeitende teilen sich rund 115 Vollzeitstellen
- Gesamtaufwand 11,56 Mio Fr.

Bilanz per 31. Dezember 2017

	31.12.17	31.12.16
Aktiven		
Kasse, Postcheck	221'086	60'281
Bank	1'181'304	2'537'938
Wertschriften	1'000	1'000
Forderungen Lieferungen & Leistungen	2'449'464	2'390'620
übrige kurzfristige Forderungen	24'265	26'021
aktive Rechnungsabgrenzung	238'242	105'916
Total Umlaufvermögen	4'115'361	5'121'777
Mobile Sachanlagen	124'920	137'801
Immobilien Sachanlagen	5'333'397	4'577'910
Total Anlagevermögen	5'458'317	4'715'711
Total Aktiven	9'573'678	9'837'487
Passiven		
Verbindlichkeiten Lieferungen & Leistungen	314'841	319'372
übrige kurzfristige Verbindlichkeiten	709'358	753'057
passive Rechnungsabgrenzung	394'413	752'974
Total kurzfristiges Fremdkapital	1'418'611	1'825'403
langfristige Verbindlichkeiten	0	314'000
langfristige verzinsliche Verbindlichkeiten	7'083'000	5'583'000
Zweckgebundene Fonds	793'130	620'063
Rückstellungen Bauprojekte	0	1'293'023
Total langfristiges Fremdkapital	7'876'130	7'810'086
Stiftungskapital	201'998	195'925
Jahresgewinn	76'939	6'073
Total Eigenkapital	278'937	201'998
Total Passiven	9'573'678	9'837'487

Erfolgsrechnung per 31. Dezember 2017

	2017	2016
Besoldungen	8'200'128	8'559'916
Sozialleistungen	1'271'690	1'168'551
Personaleinsatzaufwand	114'866	143'001
Honorare für Dienstleistungen Dritter	221'119	43'884
Total Personalaufwand	9'608'802	9'915'352
Medizinischer Bedarf	36'671	37'451
Lebensmittel und Getränke	386'661	381'798
Haushalt	72'498	79'668
Unterhalt und Reparaturen	398'151	219'196
Aufwand für Anlagennutzung	458'609	383'153
Energie und Wasser	120'598	156'294
Ausbildung & Freizeit	54'030	70'905
Büro und Verwaltung	295'252	305'398
Werkzeug- & Materialaufwand	36'960	42'409
übriger Sachaufwand	93'418	78'649
Total Sachaufwand	1'952'848	1'754'923
Total Betriebsaufwand	11'561'650	11'670'275
Erträge aus Leistungsabteilung innerkantonal	3'689'252	3'671'199
Erträge Dienstleistung, Handel & Produktion	66'169	52'506
Erträge Nebenbetriebe	25'783	26'982
Erträge aus Leistungen Personal & Dritte	14'741	35'174
Betriebsbeiträge Trägerkanton	8'130'794	7'975'946
Total Betriebsertrag	11'926'739	11'761'806
Ausserordentlicher Aufwand	290'161	92'472
Ausserordentlicher Ertrag	2010	7'014
Jahresgewinn	76'939	6'073



Die Jahresrechnung 2017 wurde von der TeamTreuhandBern AG in Münchenbuchsee entsprechend den gesetzlichen Vorschriften geprüft. Mit der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern besteht ein Leistungsvertrag mit jährlich neu festgelegter Leistungsabgeltung.

Schlusspunkt

Dreirad

Oliver ist ein junger, schöner Mann. Auf diesem Schiff der Siebzigerjährigen ist Oliver als einziger Gast jung. Mit seelenvollen Augen und sauber getrimmtem Kinnbart sitzt er aufrecht. Nie entspannt er sich in die Sessel. Und will er um sich schau, dreht er Kopf, und Hals und Leib in einem. Zu Hause hat er ein Dreirad, das kann er im Liegen treten. Hier hat er die Hand seiner Mutter, an der kann er sicher gehen. Ich spüre seine Aufmerksamkeit. Wenn einer hier alles aufnimmt, wenn sich einer an alles auf der Reise erinnern wird, dann Oliver. Zu Hause radelt er an fünf Wochentagen zur Arbeit ins Nachbardorf. Das Fahrzeug ist seiner Behinderung angepasst. Der Arbeitsplatz ist seiner Behinderung entsprechend ein Geschützter. Mit Bedacht verpackt er Handzettel in Umschläge, Weihnachts-

schokolädchen in Hexenhäuschen oder Badeölmuster in Spanschachteln. Es ist ein zufriedenes Leben. Geordnet. Vom Schutz der Eltern in den Schutz der Arbeit, in den Schutz der Therapie, im Schutz der Behinderung. Bis dann die Lela ihr Praktikum in der Werkstätte begann. Die Lela ist lieb; lieb kann er sagen und wird verstanden. Die Lela ist schön; sehr schön kann er sagen und wird manchmal verstanden. Jetzt ist Oliver auf Reisen und möchte ihr was kaufen; einen tönernen Vogel, der pfeift. Er zeigt und lacht, und die Mutter versteht. So steigt er zurück, über den Steg zum Schiff, das Schiff heisst Bellissima. Und er trägt das Vögelchen in seiner Hand und trägt den Ton zum Mannsein im Herzen.

Ruth Loosli



Verstehen

Jim und Joe stehen an der Ecke.
 «Stehen ist das Gegenteil von gehen»,
 sagt Jim.
 «Keineswegs»,
 sagt Joe.
 «Stehen ist die langsamste Form von gehen,
 so wie rennen dessen schnellste Form ist.»
 «Aber dann ist stehen ist das Gegenteil von sitzen»,
 sagt Jim.
 «Keineswegs»,
 sagt Joe.
 «Stehen ist die unbequemste Form von sitzen,
 so wie liegen dessen angenehmste Form ist.»

«Aber dann ist stehen ist das Gegenteil von schweben»,
 sagt Jim.
 «Keineswegs»,
 sagt Joe.
 «Stehen ist die schwerste Form von schweben,
 so wie fliegen dessen leichteste Form ist.»
 «Aber dann hat stehen kein Gegenteil»,
 sagt Jim.
 «Keineswegs»,
 sagt Joe.
 «Das Gegenteil von stehen ist verstehen.»

Res Brandenberger

Stiftungsrat

Frau
 Elisabeth Schenk Jenzer, Präsidentin
 Gymnasiallehrerin, Rektorin,
 Diplom Non-Profit Management FHNW
 Kirchdorf
 Vertreterin: interessierte Kreise
 Im SR seit 28. September 2006

Frau
 Marianne Rohr Staub
 Fürsprecherin
 Ostermundigen
 Vertreterin: interessierte Kreise
 Im SR seit 28. September 2006

Herr
 Beat Schlaefli
 Architekt HTL
 Ittigen
 Vertreter: interessierte Kreise
 Im SR seit 22. Januar 1999

Frau
 Sabine Lustenberger
 Pflegefachfrau
 Biel
 Vertreterin: SVCG
 Im SR seit 9. März 2000

Frau
 Hannelore Hogartz
 Pflegefachfrau
 Bern
 Vertreterin: SVCG
 Im SR seit 3. Dezember 2009

Herr
 Erich A. Kalbermatter
 Elektro-Ingenieur HTL
 Gümmenen
 Vertreter: interessierte Kreise
 Im SR seit 3. Dezember 2009

Herr
 Sydney Peter Allansson
 Dr. oec. HSG
 Ipsach/BE
 Vertreter: interessierte Kreise
 Im SR seit 9. Dezember 2014

Kontrollstelle
 TeamTreuhandBern AG
 3053 Münchenbuchsee

Impressum

Fotos: Ueli Rettenmund
 Layout und Druck: **rubmedia**
 Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern/Bern
 Telefon 031 380 14 80, Fax 031 380 14 89
 Auflage: 5200 Ex.
 PC-Konto: 30-11420-8
 Internet: www.stiftung-tannacker.ch

Hinweis Tannhölzli-Märit 2018

Samstag, 1. Dezember 2018

